

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2014

Religion – Religionskritik –
Religiöse Transformation
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2014
20. Jahrgang

Religion – Religionskritik –
Religiöse Transformation
im Vormärz

herausgegeben
von
Olaf Briese und Martin Friedrich

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2015
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1112-9
www.aisthesis.de

missachtet sah, fand sie in Louise Otto ein Beispiel für ein aufrechtes Leben und das Beharren auf eigenen Zielen unter schwierigen Umständen. Johanna Ludwig starb im August 2013, bevor ihre Arbeiten an dem Buch über Louise Otto ganz abgeschlossen waren.

Das Buch folgt dem Lebensablauf und dem Fühlen, Denken und Handeln Louise Ottos sehr genau. Nur gelegentlich – und ohne jede das Auffinden erleichternde Kennzeichnung – werden grundlegende Fragen und Themen kurz zusammenfassend in den Blick genommen. Analytische Deutungen vermeidet Frau Ludwig weitgehend, nimmt sie solche vor, so stützt sie sich vorwiegend auf den von Irina Hundt verfassten Kommentar zu den Tagebüchern Louise Ottos (Tagebücher Louise Ottos 1849-1857, in: Louise-Otto-Peters-Jahrbuch 3/2009, rezensiert im FVF-Jahrbuch 16/2010, 324f.). Es empfiehlt sich, diese von Frau Hundt erarbeitete Edition der Tagebücher parallel zum Buch Johanna Ludwigs zu benutzen, denn so hat man ein erläutertes Register der meisten erwähnten Personen zur Hand. Die nun erschienene Biographie Louise Ottos verfügt dagegen leider über keinerlei Personen-, Sach- oder Ortsregister, auch fehlt ein differenziertes, aussagekräftiges Inhaltsverzeichnis, was insgesamt die Nutzung des Buches und das Verständnis vieler berührter Aspekte erheblich erschwert. Selbst ein Quellen- und Literaturverzeichnis fehlt, so dass die Suche nach einem verwendeten Titel über die sehr kurz gehaltenen Fußnoten gelegentlich mühsam ist.

Johanna Ludwig gibt auf breiter Quellenbasis vielfältige und tiefe Einblicke in das Leben und Wirken Louise Ottos, einer seit dem Vormärz politisch aktiven und öffentlich wirksamen Frau. Die ergänzende Erarbeitung von Registern und Verzeichnissen hätte den Wert des Buches deutlich erhöhen können.

Wilfried Sauter (Essen)

Elizabeth Stoddard: Die Morgesons. Herausgegeben und übersetzt von Susanne Opfermann und Helmbrecht Breinig. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 2011.

Eine ehrgeizige Liebesarbeit, „a labor of love“ (S. 334), lenkt den Blick der Leserinnen und Leser in eine neue Welt, vielmehr in die Neue Welt. Die beiden Amerikanistikprofessoren Susanne Opfermann und Helmbrecht Breinig haben den 1862 veröffentlichten Roman „The Morgesons“ der US-Amerikanerin Elizabeth Stoddard übersetzt und damit dem deutschen

Lesepublikum nahegebracht. Die Publikation im Ulrike Helmer Verlag stellt die vergessene Autorin „in den transatlantischen Kontext, den die Literatur von Frauen im 19. Jahrhundert tatsächlich hatte“ (333). Jane Austen, die Brontë-Schwester sind international bekannt, George Sand, die grande dame des französischen Literaturbetriebs sowieso, auch noch Kate Chopin. Aber Elizabeth Stoddard? Fehlanzeige. Sie ist selbst unter Amerikanisten ein Geheimtipp, kein Wunder, denn ihre Werke sind kaum noch verfügbar. Doch die 1823 in Neu-England geborene Zeitgenossin Nathaniel Hawthornes und Mark Twains, Autorin von Zeitschriftenkolumnen, Gedichten und drei Romanen, hat einiges zu bieten.

Cassandra (Cassy) Morgeson, Die Heldin von Stoddards Debutroman, ist anders als ihre Umwelt – wie schon ihr nicht biblischer Name nahelegt. Sie ist „besessen“, vom Leseeifer und dem Wunsch, ihren Verstand zu benutzen. Damit weckt sie Anklänge an die jungdeutschen Heldinnen etwa Fanny Lewalds. Doch die Beschränkungen der puritanischen Gesellschaft Neu-Englands sind andere als wir sie aus dem deutschen Bürgertum des Vor- und Nachmärz kennen. Noch etwas ist anders: die Sprache, erfrischend modern, ohne empfindsames Pathos und erhobenen Zeigefinger, und zwar nicht nur in der deutschen Übersetzung, die die amerikanische Fassung originalgetreu wiedergibt. Cassandra Morgeson hat ihren eigenen Blick auf die Welt, sie berichtet in der Ich-Perspektive von ihrer Umgebung. Die älteste Tochter des reichsten Mannes von Surrey, Neu-England, tritt in die Fußstapfen der Sonderlinge ihrer Familie. Ebenso wie ihr Urgroßvater Locke Morgeson ist sie „unter dem Einfluss des Meeres geboren, während der Rest der Familie den Charakter der Landschaft geerbt hatte“ (10). Der wachsende Wohlstand beschert der fünfköpfigen Familie (Cassandra hat noch eine Schwester und einen Bruder) ein Haus am Meer, dessen Freiheit und Weltläufigkeit Cassandra mit ca. 14 Jahren mit der staubigen Atmosphäre des verwinkelten Hauses des mütterlichen Großvaters, eines einfachen Schneiders in Barmouth, vertauschen muss. Ein Kontrastprogramm auf Wunsch der Mutter, damit Tochter Cassandra neben dem Luxus der eigenen Umgebung auch die beschränkten Verhältnisse kennenlernt, die Kindheit und Jugend von Mutter und Tante geprägt haben. Auf der höheren Töchterschule, auf der Cassandras Erziehung in die gewünschten Bahnen gelenkt werden soll (sie soll die geliebte Abenteuerliteratur aufgeben und stattdessen die tugendhafte Haltung einer angepassten, strenggläubigen jungen Frau der Gemeinde der Wiedererweckten annehmen), bleibt sie Außenseiterin.

Die Leser sehen ein Panorama unterschiedlichster Frauenfiguren vorbeiziehen: Ist Cassandra kräftig und munter an Körper und Geist, so ist ihre jüngere Schwester Veronica kränklich, empfindsam, genialisch veranlagt; Tante Mercy, unverheiratet, gelingt die Entfernung vom Vaterhaus nicht, das Mutter Mary durch die Heirat mit dem weltoffenen Locke Morgeson hinter sich lassen konnte.

Nach einem Jahr kehrt Cassandra nach Hause zurück, allein der Vater nimmt eine deutliche Veränderung seiner Ältesten wahr, eine Eigenständigkeit, die für Cassandra die Möglichkeit eröffnet, „eine Frau von Bildung zu werden“ (67). Mit ca. 18 Jahren erhält sie in der Akademie von Rosville, nördlich von Boston, „den letzten Schliff“ (79); erneut verlässt sie das Elternhaus und lebt bei einem Verwandten, Vetter Charles Morgeson und seiner Frau Alice. Anders als bei ihrem Aufenthalt beim Großvater in Barmouth ist sie hier nicht die Außenseiterin, sie freundet sich mit einer Mitschülerin an und hat einen ersten Verehrer, einen jungen Jurastudenten. In Rosville herrscht eine freiheitliche Atmosphäre, die sie aufatmen lässt, die strengen Gesetze der starren Quäker-Gemeinde gelten hier nicht: „Die Luft war hier nicht durchdrungen von der Vorstellung, dass das Leben eine Bewährungsprobe sei“ (93). Eine besondere Beziehung entwickelt sich zwischen ihr und ihrem Gastgeber, der mit seiner Frau in einer herkömmlichen Konvenienzehe verbunden ist. Er verliebt sich in Cassy, eine Neigung, die tragisch endet: Ein Unfall bei einer Kutschfahrt, bei der er versucht, Cassy zu schützen, kostet ihn das Leben, Cassy wird durch eine Narbe im Gesicht gezeichnet, ähnlich wie Hester Prynne, die als Ehebrecherin in Hawthornes Roman „Der scharlachrote Buchstabe“ von der strenggläubigen Gemeinde als Ausgestoßene stigmatisiert wird. Zu einem offenen Ehebruch kommt es hier nicht, allerdings hat sich auch Cassy in Vetter Charles verliebt und nur sein Tod verhindert eine Liebschaft. Er hat Cassandras Individualität und Autonomie erkannt: „Was sie tut, tut sie, weil sie es will“ (124). Als Metapher für ihre – nun auch äußerlich sichtbare – Freiheit legt sie die weibliche Kopfbedeckung einer Haube ab und trägt ihr Haar offen. Sie möchte sich „als unabhängige Frau etablieren“ (144), die traditionelle Ehe ist für sie keine Option, Liebe und Religion haben sie skeptisch werden lassen. Bei genauem Hinsehen entpuppt sich die Ehe allzu oft als Verlustgeschäft für die Frauen, sie werden häufig nur ihres Geldes wegen geheiratet, über das sie dann nicht mehr frei verfügen können. Außerdem setzt die Ehe der „Klugheit der Frauen ein Ende; sie brauchen sie dann nicht mehr“ (190). – Der Unfall von Charles Morgeson befördert zwangsweise die Selbständigkeit seiner Witwe

Alice, die nun die Leitung des Familienunternehmens, eine Baumwollfabrik, übernimmt.

Wieder zu Hause, erdrücken und lähmen Cassandra die Haushaltspflichten, die die Mutter von ihr verlangt, und die gähnende Langeweile, die sie umgibt. Das freie Leben in Rosville, ein schöner Traum, begraben. Viel mehr als das häusliche Umfeld interessiert Cassandra die männliche Geschäftswelt, die sie in der Begleitung des Vaters kennenlernt, ihr Verlangen, in neue Welten aufzubrechen, ist grenzenlos. Schwester Veronica dagegen gibt ihre romantisch-genialische Neigung, ihren vordergründigen Einsatz für Menschenrechte (der allerdings vor den eigenen Dienstboten halt macht) auf für ein bodenständiges Leben mit dem einstigen Verehrer Cassandras, Ben Somers.

Noch einmal verlässt Cassy das heimatliche Surrey – „einsam, evangelikal, primitiv“ (122) –, in Belem lernt sie die Familie ihres zukünftigen Schwagers kennen und macht eine Eroberung, Desmond, der andere Sohn des Hauses, der schließlich ihr Ehemann werden wird, sehr zum Leidwesen seiner einflussreichen und vermögenden Mutter, die in den Morgeson-Mädchen nur Mitgiftjägerinnen sieht. Denn Vater Morgeson ist bankrott, die Mutter stirbt, die Familie löst sich auf. Als Vater Morgeson durch die Heirat mit der verwitweten Alice zu neuem Reichtum kommt, sieht Cassandra ihre Chance gekommen: Sie erbittet vom Vater das Elternhaus, das sie später zusammen mit Desmond bewohnt. Sie hat nun einen Status als Eigentümerin, der ihr Freiheit bietet – und einen Partner, der (als geheilter Alkoholiker) wie sie vom Leben gezeichnet ist. Mit ihm lebt sie ein partnerschaftliches, alltagstaugliches Ideal, das einer Kette gleicht, „keine glänzende, auch keine blumenberankte; sie war auch nicht aus Edelmetall, Silber oder Gold. Sie war rostig, zerfressen, denn sie war aus seinem und meinem Wesen geschmiedet“ (329).

Trotz ihrer auffälligen Andersartigkeit bleibt Cassandra als Charakter unbelebt und distanziert, sie erscheint weniger als eine Figur aus Fleisch und Blut denn als Ideenträgerin. Sie ist die distanzierte Kritikerin der Ehe und der Gesellschaft Neu-Englands, die in ihren Augen alles andere als das neue, wiedergefundene Paradies darstellt, zu dem die Puritaner auszogen, es ist vielmehr ein verlogenes Paradies, in dem Materielles und Konvention alles gelten. In zahlreichen Gesellschaftsszenen – zu denen vor allem Tanz- und Teegesellschaften in Rosville Anlass geben – wird der Charakter der Gesellschaft Neu-Englands deutlich, der eher an eine schlechte Komödie denken lässt. Die wortgewandte Konversation wirkt zuweilen sperrig, die Dialoge haben Längen und lassen an einigen Stellen eine gelungene epische

Integration vermissen; ein größerer Anteil an Beschreibungen, die der Autorin durchaus liegen, hätten vielleicht den Roman noch besser strukturieren, Akzente und Höhepunkte herausarbeiten können. Geschmacksache ist die Übersetzung von Dienstbotenäußerungen in regionaler Varietät und Soziolekt in eine küstennahe Sprache norddeutscher Prägung – sie führt eher von der amerikanischen Ostküste fort an die deutsche Nordseeküste.

Im Vorwort zur amerikanischen (e-book-) Fassung (Amazon) beschreibt Elizabeth Stoddard, mit welchem Anspruch sie ihre literarische Laufbahn begann. „I have never tried to girdle the earth; my limits are narrow; the modern novel ... with its love-making, disquisition, description, history, theology, ethics, – I have no sprinkling of.“ Dieses Understatement ist ungerichtet, „Die Morgesons“ sind zu Unrecht in Vergessenheit geraten, wie die Werke vieler Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Ein Dank den Herausgebern, die Elizabeth Stoddard vor dem Vergessen bewahren.

Gabriele Schneider (Mettmann)

Jesko Reiling/Carsten Rohde (Hgg.): Das 19. Jahrhundert und seine Helden. Literarische Figurationen des (Post-)Historischen. Bielefeld: Aisthesis, 2011.

Eine Untersuchung des literarischen Heldentums im 19. Jahrhundert verspricht besonders deshalb interessante Einsichten, weil in diesem Zeitraum neben den Versuch, klassische Heldenbilder fortzuführen, nicht nur die Suche nach Alternativen, sondern auch die Problematisierung des Heroischen überhaupt tritt. Im Vorwort ihres Sammelbandes verweisen die Herausgeber Jesko Reiling und Carsten Rohde denn auch insbesondere auf den Gegensatz zwischen dem überlieferten Rollenmodell einer adeligen Kriegerelite und der neuen Verwendung des Wortes als Bezeichnung für einen literarischen Protagonisten sowie auf das Geschichtsverständnis der Autoren, das zwischen der Verehrung historischer Persönlichkeiten und der Tendenz, geschichtlich wirksames Handeln den (Volks-)Massen zuzuschreiben, changiere. Diese Ambivalenz greift Rémy Charbon im ersten Beitrag auf, indem er aus seinem Überblick über die Schweizer Literatur des 19. Jahrhunderts die Schlussfolgerung zieht, bei der Mehrheit der Autoren, für die exemplarisch Zschokke, Gotthelf und Keller angeführt werden, dominiere die Ersetzung des klassischen Helden durch den unfreiwilligen Helden aus dem Volk, während Conrad Ferdinand Meyer das Heldentum als